

Bildung im Herrgottswinkel

Zu den ideellen und pädagogischen Grundlagen von Architektur und Raumgestaltung ländlicher Heimvolkshochschulen am Beispiel des bäuerlichen Volksbildungsheims Hubertendorf 1928 bis 1938

THOMAS DOSTAL

„... eine stille Stätte im Lande ...“

Die in der Habsburgermonarchie und im Deutschen Kaiserreich in den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts einsetzende Volkshochschulbewegung hatte zwei internationale bildungs- beziehungsweise organisationsgeschichtliche Referenzorte: Die englische University Extension einerseits, die von Nicolaj Frederik Severin Grundtvig inspirierte dänische Folkehøjskole andererseits. Idealtypisch lassen sich diesen beiden Pole ideen- und pädagogikgeschichtlich die Begriffe städtische Arbeiterbildung versus ländliche Bauernbildung, „extensive“ Massenbildung versus „intensive“ – individualisierende – Gemeinschaftsbildung, Kurzzeitpädagogik versus Langzeitpädagogik, Popularisierung versus Volkstümlichkeit und organisationsgeschichtlich die Begriffe Abendvolkshochschule versus Heimvolkshochschule zuordnen.

Das erste Modell wurde in Österreich 1895 in Form der volkstümlichen Universitätsvorträge¹ mit ihrer institutionsgeschichtlichen Verdichtung im 1905 errichteten Wiener Volksheim Ottakring als einer der ältesten Abendvolkshochschulen Europas realisiert. Die bürgerlich-liberale Volksbildung der „Wiener Richtung“², die sich aus dem Wiener Volksbildungsverein (Volksbildungshaus Margareten), den volkstümlichen Universitätsvorträgen, der Urania Wien und dem Volksheim Ottakring zusammensetzte, kann mit ihrer an Massenbildung und Wissen-

schaftspopularisierung ausgerichteten Bildungsarbeit in Abgrenzung zur folgenden Entwicklung als „Alte Richtung“ bezeichnet werden. Sie basierte auf einem aus der Schulpädagogik des 19. Jahrhunderts herausgebildeten didaktischen Materialismus. Dieser besagt, dass das Kulturgut selbst, wenn es denn nur verbreitet werde, bilde. Es käme also darauf an, die Bildungsgüter und die Medien ihrer Bewahrung beziehungsweise Erschließung, wie Bücher oder das Vortrags-, Lichtbild- und Filmwesen, im Volk zu verbreiten. Da es sich bei den Adressaten nicht um Wissenschaftler oder Kunstschaffende handelte, sondern um Angehörige einfacher Schichten aus dem Volk, oft ohne spezifische inhaltliche oder methodische Vorkenntnisse, war die Darstellung der Kultur mittels Popularisierung das entscheidende Bemühen der Volksbildner der „Alten Richtung“. Die Kultur musste dabei nicht unmittelbar erlebt werden, sondern wurde in einer allgemein begreifbaren und rezeptionsfähigen Form präsentiert. Die Auswahl über die zu popularisierenden Bildungsinhalte fällte die Klasse der Gebildeten, aus der sich die Volksbildner rekrutierten, selbst. Aufgrund ihres gesellschaftspolitischen und sozialen Verantwortungsgefühls verbreiteten sie das Bildungs- beziehungsweise Kulturgut ihrer Schicht und ermöglichten damit „dem Volk“ die Teilhabe an ihrer Kultur.³ Dies galt sowohl für die Selektion und Distribution von wissenschaftlichen Wissensbeständen als auch für die

Vermittlung von Kenntnissen über wissenschaftliche (Forschungs-)Methoden der verschiedensten Disziplinen, an denen exemplarisch das wissenschaftlich-logische, „geordnete“ Denken gelehrt und die Denkkraft der Bevölkerung geschult werden konnte.⁴ In Ergänzung und Erweiterung dazu entwickelte sich am Volksheim Ottakring eine „intensive“ Form einer Wissenschaft, Kunst und Vergesellschaftung verbindenden Bildungsarbeit: die von Wissenschaftlern, Wissenschaftlerinnen und Kunstschaffenden angeleitete „Laienforschung“ im Rahmen der sogenannten Fachgruppen.⁵

Im Gegensatz zur „Alten Richtung“ legte die „Neue Richtung“⁶ seit den letzten Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs den Fokus nicht auf die Darstellung von Kultur mittels Popularisierung „an alle“, sondern auf die geistig-seelischen Veränderungen im Menschen selbst – also auf seine Bildung, welche durch die „lebendige“ Begegnung und innere Auseinandersetzung mit Kultur erreicht werden sollte. Bildung setzte in Robert v. Erdbergs Kulturpädagogik ein „Intensitätsverhältnis“ des Einzelnen zur Kultur voraus, ein intensives Nacherleben und Nachbilden der künstlerischen Ausdrucksabsichten durch den Rezipienten, der seine Umwelt „durchforscht und mit schaffendem Geiste verstehen lernt“⁷.



Robert von Erdberg (1866-1929), der wohl prominenteste Vertreter der „Neuen Richtung“

Die „Neue Richtung“ als pädagogische Reformbewegung für eine „neue“, „intensive“, individualisierende und zugleich gemeinschaftsbezogene Volksbildung begann bereits vor dem Ersten Weltkrieg und verstärkt nach 1918, die dänische Heimvolkshochschulbewegung, deren erste Bauernhochschule bereits 1844 in Rödning errichtet wurde, zu rezipieren. Das Bild eines internatsförmig organisierten, über einen längeren Zeitraum währenden, persönlichkeits- und gemeinschaftsbildenden Arbeitens und „lebendigen“ geistigen Austausches zwischen den Lehrenden und einem relativ kleinen, „elitären“ Teilnehmerkreis aus der erwachsenen Landjugend – frei von staatlichem Zwang, aber eingebettet in die historisch gewachsene nationale „Kulturgemeinschaft“ – wurde für sie theorie- und handlungsleitend, und konkretisierte sich im Konzept der „Arbeitsgemeinschaft“ beziehungsweise dem der „Volkshochschule“⁸.

Die Schockerfahrungen des Kulturbruchs des Ersten Weltkriegs und des revolutionären Zusammenbruchs der alten Ordnung 1918/19 führten vor allem in bürgerlich-intellektuellen Kreisen zu einer Werte-, Kultur- und Bildungskrise – und in der Folge zu einer Neubestimmung der Volksbildung. Insbesondere bürgerlich-konservative und katholisch-völkische Volksbildner nahmen die Gegenwart als eine Zeit der Krise wahr, vor deren Hintergrund sich die idealisierte Vorstellung einer ahistorisch-vormodernen Gesellschaftsordnung umso glänzender abhob. Dieser neuromantische Zug in der Volksbildung nach 1918 verband sich mit dem Geist der bündisch organisierten, lebensreformorientierten bürgerlichen Jugendbewegung und wandte sich mit dem Idealbild einer organischen Ordnung gegen die „mechanische Gleichmacherei“ und mit einer individualisierenden Pädagogik gegen die „Vermassung“ in der Moderne. Die Exponenten der „Neuen Rich-

tung“ waren bestrebt, die Krise der Gesellschaft mittels Pädagogik zu überwinden, wobei – mit den Begriffen von Ferdinand Tönnies – „Gemeinschaft“ an die Stelle von „Gesellschaft“ treten sollte.⁹

Mit ihrer Bildungsarbeit, die in Ergänzung zur „reinen“ Wissens- und Fertigkeitenvermittlung der „Alten Richtung“ auf langfristige und dauerhafte Persönlichkeits- und Charakterbildung ausgelegt war und helfen sollte, die gesellschaftlichen und kulturellen Gegensätze der Nachkriegszeit durch Gemeinschaftsbildung zu überwinden, wurde die „Neue Richtung“ in der deutschen, aber auch in der österreichischen Volksbildung nach 1918 von den theoretischen Schriften und dem praktischen Wirken des Direktors der Heimvolkshochschule Dreißigacker bei Meiningen, Eduard Weitsch, beeinflusst, der durchaus in kritischer Auseinandersetzung zur „Neuen Richtung“ stand.¹⁰ Bezugnehmend auf Grundtvig und das dänische Modell erblickte Weitsch in der Heimvolkshochschule „eine stille Stätte im Lande“, wo die besten Kräfte der werktätigen Jugend nach der Schulpflicht „ein halbes Jahr Zuflucht suchen können, um außerhalb der Tretmühle beruflicher Hast *nach aller Rüstung und fachlicher Ausbildung für den Kampf ums Dasein* kurze Zeit auch *ihrem reinen Menschentum* widmen zu können“, indem man sich in kameradschaftlicher Fühlung, in Schlichtheit und Volkstümlichkeit mit den Lebensfragen des Menschen und den Kulturgütern des Volkes beschäftigt. Wichtige Grundlagen dafür waren für Weitsch – für den Architektur und Bildung, äußere Gestalt und innere Form, in enger Wechselwirkung standen – die ästhetische Ausstattung und die geistig anregende Atmosphäre des Heimes sowie seine beschauliche landschaftliche Einbettung.¹¹

In der Weimarer Republik war die „Neue Richtung“ ideologisch und sozial breit gefächert. Sie ma-

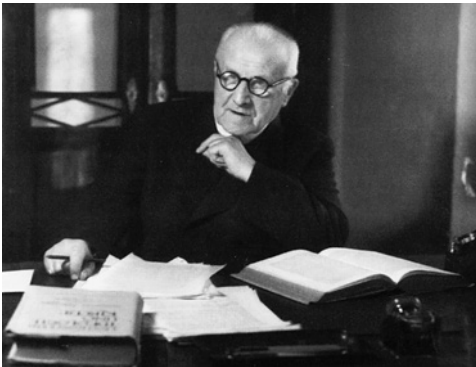
nifestierte sich in den „Arbeitsgemeinschaften“,¹² in städtischen Abend- und ländlichen Heimvolkshochschulen, deren gesellschaftspolitisches Spektrum sich von sozialistisch, bürgerlich-liberal, konfessionell, katholisch-konservativ bis rassen-völkisch erstreckte. In Österreich erwuchs nach dem Krieg als Auswirkung der – selten explizit als solche bezeichneten – „Neuen Richtung“ lediglich eine bäuerlich-ländliche Heimvolkshochschulbewegung, die vom Volksbildungsamt im Bundesministerium für Unterricht und den Bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten als dessen Vertretung in den Ländern nach Kräften gefördert wurde, und auf einer kulturkonservativen, deutsch-katholischen und völkisch-heimatverbundenen Grundlage beruhte.¹³

Das Bildungsprogramm

Für den didaktischen Materialismus der „Alten Richtung“ vor 1914, der sich in erster Linie an die städtischen Schichten und an die industrielle Arbeiterschaft wandte, konnte ein Bildungsprogramm für die vorwiegend bäuerliche Landbevölkerung nur in der langsamen Heranführung an die Praxis der University Extension bestehen. Die bereits bestehenden Ansätze zu bäuerlichen Hochschulen sollten im Laufe der Zeit die Hörer für die volkstümlichen Hochschulkurse heranbilden. „Denn“ – so Ludo Moritz Hartmann auf dem Dritten Deutschen Volkshochschultag 1908 in Dresden – „die Bauern sind derzeit noch so indolent, daß es unmöglich ist, sie schon jetzt in solch einen Kursus hineinzubringen. Wir müssen sie erst aus den alten Gewohnheiten herausbringen. Wir freuen uns schon sehr, wenn wir es einmal dazu bringen, daß ein paar Dutzend Bauern an den Universitätskursen auf dem Lande teilnehmen. Eine Massenwirkung werden wir zunächst nur in den größeren und kleineren Städten hervorrufen können. Heute sind wir noch hauptsächlich auf die indus-

trielle Arbeiterschaft und die städtischen Berufe beschränkt. Ich möchte hoffen, daß dahinzielende Organisationen möglichst zahlreich entstehen.“¹⁴

Im Gegensatz zu dieser Programmatik, die – mit den Worten von Paul Honigsheim – „das Eindringen städtischer Bildung in das Land“ in Form einer „Ausdehnung des städtischen Volksbildungswesens auf das Land“ repräsentierte, stand das Bildungsprogramm der Exponenten der bäuerlichen Heimvolkshochschulbewegung, welches die „Erhaltung des ländlichen Geistes“ intendierte.¹⁵



Josef Steinberger (1874-1961), der Gründer von St. Martin, im Jahre 1948

Für Josef Steinberger, Initiator und Leiter des bäuerlichen Volksbildungsheims St. Martin bei Graz,¹⁶ und für seine Mitstreiter hatte die ländliche Volksbildungsarbeit eigenständige und andere Wege zu beschreiten als in den Städten und Industrieorten. Mit populärwissenschaftlichen Vorträgen und Büchereien nach städtischem Muster würde man auf dem Lande nicht viel erreichen – der größte Teil der Landbevölkerung wäre dafür noch nicht reif. Bildung müsse – im Gegensatz zu den vergangenen Jahrzehnten – bauernfreundlich, achtungsvoll und am Beginn auch ohne große Ansprüche auftreten. Ländliche Volksbildungsarbeit habe vom Respekt und Verständnis für das eigenständige Wesen und die gesellschaft-

liche Bedeutung der bäuerlichen Bevölkerung, ihrer Arbeit und Kultur, geprägt zu sein. Sie müsse vom Beruf und von der katholischen Religion – respektive vom in der Landbevölkerung stark verankerten Volksglauben – ausgehen, eine Einführung in das überlieferte Volkstum und die Geschichte des Bauernstands bieten und auf die gegenwärtigen Wirtschafts- und Lebensverhältnisse eingehen.¹⁷ Vor allem aber solle mit Hilfe der ländlichen Volksbildung die tiefe gesellschaftliche Kluft und Entfremdung zwischen den gebildeten urbanen und den unteren Schichten des Landvolks überwunden werden. Die „Überwindung der Volksfremdheit der gebildeten Welt“ – der Lehrer und Priester, der Verwaltungsbeamten und Offiziere, der Richter und Ärzte – könne durch die Vermittlung von Wissen über und Verständnis für die ländlichen Schichten und insbesondere für das Bauerntum erreicht werden.¹⁸

Als Orte der Bildung für ländliche Schichten, aber auch der Begegnung mit der bäuerlichen Kultur für städtische Eliten kamen im Laufe der Entwicklung die im Folgenden kurz dargestellten Einrichtungen in Betracht.

Bauernhochschule Otterbach

Angeregt durch Berichte über die dänische Volkshochschule und angepasst an die lokalen Verhältnisse schuf der liberal gesinnte Gutsbesitzer Georg Wienerer bereits 1890 auf seinem Gut in Otterbach bei Schärding eine „Bauernhochschule“ für vorwiegend junge, volksschulentwachsene Leute, denen zunächst in sonntäglichen Vorträgen nach dem Gottesdienst – später auch in Vortragszyklen und Spezialkursen – primär naturwissenschaftliche und landwirtschaftliche Kenntnisse vermittelt wurden. Der Hörsaal der „Sonntagsschule“ umfasste 148 Quadratmeter und war mit 100 Sitzplätzen ausgestattet. Zwecks praktischer Anschauung befand sich seit



Ansichtskarte der Landwirtschaftlichen Frauenschule in Otterbach

1895 im selben Trakt ein eigenes naturhistorisches Museum, das mit seiner Abteilung für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, einer botanischen Abteilung mit 12.000 Pflanzen, einer mineralogischen Sammlung, der zoologischen Abteilung und jener für Völkerkunde, Technologie und Anatomie und seinen insgesamt 66.000 Exponaten zu den bedeutendsten Sammlungen Oberösterreichs zählte. Dem Museum war eine Bibliothek mit Werken über die Landwirtschaft und die Naturwissenschaften angeschlossen, die auch entlehnt werden konnten. Zum Gut Otterbach zählten weiters Einrichtungen für die landwirtschaftliche Tier- und Saatzucht, ein Backhaus, ein Schlachthaus, eine Käserei, eine Brauerei, ein Gasthaus sowie Obst- und Gemüsegärten. 1911 wurde auf Gut Otterbach eine als Internat geführte Landwirtschaftsschule mit einer einjährigen Haushaltungsschule für Bauerntöchter und einer zweijährigen landwirtschaftlichen Frauenschule zur Ausbildung von Wander- und Haushaltungslehrerinnen eröffnet. 1912 erwarb das Land Oberösterreich das Gut und errichtete 1920 eine landwirtschaftliche Winterschule für Burschen, die als landwirtschaftliche Berufs- und Fachschule bis heute besteht.¹⁹

Bauernschule Gröbming

1903 gründete Volksschuldirektor Franz Sales Wamprechtsamer – der auf seinen Bildungsreisen die Volkshochschulen und landwirtschaftlichen Bildungseinrichtungen in Dänemark, Schleswig-Holstein, Sachsen und in der Rheinprovinz kennengelernt hatte – im katholisch-protestantisch gemischt konfessionellen Ort Gröbming im steirischen Ennstal eine Bauernschule für Burschen und Mädchen ab 14 Jahren.²⁰ Der Unterricht, für den Wamprechtsamer die bis dahin noch nicht existierenden Lehr- und Lesebücher selbst verfasste, fand während der im bäuerlichen Arbeitsjahr relativ arbeitsarmen Wintermonate für jeweils zwei Stunden nach dem obli-



Briefkopf mit einer Zeichnung der Bauerschule Gröbming

gaten sonntäglichen Kirchgang in der Volksschule statt – heute ist dort das Rathaus untergebracht.²¹ Neben der Kurstätigkeit lag das Spezifische dieser bäuerlichen „Sonntagsschule“ jedoch im Unterricht außerhalb des Gebäudes. So wurden Felder- und Wiesenbegehungen sowie Besichtigungen von neuen landwirtschaftlichen Geräten durchgeführt, und am Ende eines jeden Schuljahres wurde eine größere Lehrreise veranstaltet. Diese Exkursionen hatten sowohl landwirtschaftliche Musterbetriebe – so etwa auch den in Otterbach – als auch Fabriken, Kulturstätten und Museen in der Steiermark, in Kärnten und in Oberösterreich zum Ziel. Da Reisen bekanntlich bildet, kam man bis nach Wien und Eisenstadt. Mit Friedrich Pribitzer, Wamprechtsamers Nachfolger ab 1918, fand die Bauernschule Gröbming Anschluss an das Werk Steinbergers in St. Martin, wo-

bei die Umsetzung der Steinbergerschen Grundsätze dem Schulbetrieb ein festes Gefüge gab. Umgekehrt wirkten für Steinberger die öffentlichen Schlussprüfungen und Schlussfeiern der Bauernschule inspirierend, mit denen der bäuerlichen Elternschaft, aber auch der Dorfföfentlichkeit Rechenschaft über die Leistungen und Lernerfolge der Schülerinnen und Schüler abgegeben wurde. In die anschließenden Feierlichkeiten wurde der gesamte dafür festlich beflaggte kleine Marktflecken einbezogen. Aber auch mit Lichtbildervorträgen, Lieder- und Heimatabenden sowie Volkstanzveranstaltungen und Laienspielen wirkte die Bauernschule in die alpenländische Öfentlichkeit hinaus.²²

Volksbildungsheim St. Martin

Die von Josef Steinberger erstmals zwischen November 1910 und Ostern 1911 an verschiedenen Orten der Oststeiermark organisierten Haushaltungskurse für Bauernmädchen und die erstmals 1913 im Kloster der Schulschwestern in Eggenberg bei Graz abgehaltenen hauswirtschaftlichen Fortbildungskurse für Volksschullehrerinnen bildeten die beiden pädagogisch-didaktischen Grundlagen bei der Errichtung des bäuerlichen Volksbildungs-



Gruppenfoto des ersten Lehrereinführungskurses in St. Martin im Oktober 1918. In der Mitte sitzend: Josef Steinberger, links von ihm Viktor von Geramb, rechts von ihm Walter von Semetkowski

heims St. Martin, das im vom Stift Admont im Februar 1914 gepachteten Schloss St. Martin südwestlich von Graz untergebracht wurde. St. Martin diente primär der bauern- und volkskundlichen sowie volkspädagogischen Schulung künftiger Leiter und Leiterinnen von bäuerlichen Fort- und Volksbildungskursen in der Steiermark, die in Form von Arbeitsgemeinschaften dem Volksbildungsheim auch nach Abschluss des Kurses verbunden blieben. Daneben fanden auch länger dauernde hauswirtschaftliche Kurse für Bauernmädchen und kürzere für Jungbauern sowie bauernkundliche Kurse für die ländlichen, mit dem Bauernstand in Verbindung stehenden geistigen Berufe statt.²³ Nachdem das Stift Admont im Jahre 1922 Schloss und Gut St. Martin zum Zwecke der bäuerlichen Volksbildung unentgeltlich und unkündbar auf 30 Jahre dem Land Steiermark gewidmet hatte, konnte die bauliche Ausgestaltung in Angriff genommen werden. Die hauswirtschaftlichen Kurse für Bauernmädchen wurden im Kellergeschoß des Südosttraktes eingerichtet. Ab 1925 wurden auch Bauernburschenkurse abgehalten. Für die internatsförmige Unterbringung war ein Teil des großen Dachraums mit Zimmern ausgestaltet worden. Für die berufspraktische Schulung verfügte das Mustergut über eine Rinder-, Schweine, Schaf-, Geflügel- und Kaninchenzucht, eine Molkerei sowie Obst-, Gemüse- und Weingärten auf einem Gebiet von insgesamt zwölf Hektar.²⁴ Gemäß dem Landesgesetz vom 5. Juni 1930 über das bäuerliche Fortbildungs- und Volksbildungswesen in der Steiermark, mit dem das Steinbergersche Bildungsprojekt gesetzlich verankert werden konnte, haben „[d]ie Veranstaltungen von St. Martin [...] die Gestalt von Arbeitsgemeinschaften und stellen eine zeitgemäße, neue Richtung in der Bildungsarbeit für die bäuerliche Bevölkerung von starker Wirkung dar. Sie sind



Westfront von Schloss St. Martin im Jahre 1946

zweckmäßig und zielsicher auf die Eigenart und Bedürfnisse unserer breiten bäuerlichen Bevölkerungsschichten eingestellt, ergeben in der Zusammenarbeit der Vortragenden und Teilnehmer stets einen streng einheitlichen Bildungsgang, sind mit einem geschlossenen, familienhaften Zusammenleben verbunden, wodurch eine stärkere geistige Sammlung und ein tieferer Einfluß erzielt wird, und es werden möglichst seelische Werte und Mittel herangezogen, wobei auch die stimmungsvolle Lage und Umwelt, die das Schloß bietet, nicht ohne Bedeutung sind.²⁵

Bauernvolksbildungshäuser

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war – nicht zuletzt dank der praktischen Arbeit von Wieninger, Wamprechtsamer und Steinberger sowie angeregt durch die deutsche Theoriediskussion – das Bewusstsein und die Bereitschaft gegeben, die ländliche Volksbildung und damit auch die Schaffung von Heimvolkshochschulen zur forcieren. Eine am 1. und 2. November 1918 an der Universität Wien abgehaltene Volksbildnertagung, an der Delegierte der Volksbildungsvereine aus Wien, Niederösterreich, Salzburg, Oberösterreich sowie aus dem Sudetenland und Deutsch-Mähren teilnahmen, erörterte unter anderem auch die Errichtung von Bildungs-

heimen für die bäuerliche Bevölkerung. Ein entsprechender Beschluss wurde am 10. April 1919 dem Staatsamt für Unterricht in Form einer Eingabe übergeben. Darin wurde die Notwendigkeit der Hebung der allgemeinen Volksbildung betont und insbesondere auf das Beispiel der skandinavischen Länder verwiesen, in denen nach schweren außenpolitischen Niederlagen das Volksbildungswesen einen großen Aufschwung genommen habe. Ähnliches müsse nun auch in Österreich zur Heilung der Wunden geschehen, die der Krieg geschlagen habe. Dabei gelte es, nicht nur in der Großstadt an der Volksbildung zu arbeiten, sondern auch auf dem flachen Land, wo bisher fast gar nichts geschehen sei. Nach skandinavischem Vorbild sollten ländliche „Bauernvolksbildungshäuser“ errichtet werden, welche der männlichen und weiblichen, vorwiegend werktätigen Jugend über 18 Jahre eine gemeinschaftliche geistig-sittliche Erziehung sowie eine literarische, historische, naturgeschichtliche und mathematische Bildung ermöglichen sollten. Da ländliche Fachschulen in Österreich fast gänzlich fehlten, sollten – anders als in Dänemark und mehr nach schwedischem Muster – auch praktische Fächer wie Landwirtschaft betrieben sowie kaufmännische Kenntnisse vermittelt werden. Man dachte daran, dass die jungen Männer etwa zwischen Oktober und Februar, die jungen Frauen während eines dreimonatigen Sommeraufenthalts in einem „Bauernvolksbildungshaus“ Unterricht nehmen sollten. Dieses auf 50 bis 70 Heimbewohner ausgerichtete Gebäude sollte neben einer Wohnung für den Hausvater des Heims, der auch der Hauptlehrer sein sollte, Platz für die Unterkünfte der weiteren Lehrkräfte bieten. Bezüglich des Gebäudes dachte man an eines der vielen nach dem Krieg und dem Ende der Monarchie frei gewordenen militärischen oder hofäranischen Objekte auf dem Land.²⁶

Der Plan für eine ländliche Volkshochschule in Hainburg an der Donau

Zu jener Zeit beschäftigte sich auch Anton Lampa – der spätere Präsident der Wiener Urania – als Referent im 1919 neu errichteten Volksbildungsamt im Bundesministerium für Unterricht mit dem Plan der Errichtung einer „ländlichen Volkshochschule“. In

Anton Lampa (1868-1938), Mitbegründer des Volksheims Ottakring, Mitorganisator der Volkstümlichen Universitätsvorträge, von 1919 bis 1922 Beamter im Volksbildungsamt des Bundesministeriums für Unterricht und von 1927 bis 1934 Präsident der Urania Wien



einer Denkschrift schlug er dafür die mit Speise-, Schlaf-, Physik-, Zeichen- und Bibliothekssaal, Lehrsälen, Kasinos, einer Kapelle und einer Anstaltsküche räumlich bestens eingerichtete sowie mit Freizeiteinrichtungen im Freien wohl ausgestattete ehemalige technische Militärakademie (k.k. Pionier-Kadettenschule respektive Schloss-Kaserne) in Hainburg an der Donau – hoch über der Stadt, am Fuße des Schlossbergs gelegen – vor, für die er eine soziale und erwachsenenpädagogisch gemischte Nutzung vorsah: Die Wintermonate waren für die Bildungsarbeit mit der bäuerlichen Bevölkerung reserviert. Während des Sommers sollte die Volkshochschule als eine Art Urlaubsheim für städtische Teilnehmerinnen und Teilnehmer der University Extension dienen. Leitung und Bewirtschaftung von Heim und Garten sollten in den Händen eines Lehrerehepaars liegen. Die Vorarbeiten des Volksbildungsamts zur Errichtung einer Volkshochschule in Hainburg waren

schon weit gediehen, als aufgrund der Sparmaßnahmen infolge der Währungsstabilisierung der dafür bereits bewilligte Kredit gestrichen wurde. Das Gebäude musste am 19. März 1923 der Heeresverwaltung für militärische Zwecke zurückgegeben werden. Das bereits beschaffte Inventar wurde auf verschiedene staatliche Erziehungsanstalten und Mittelschulen aufgeteilt.²⁷



Ansichtskarte mit Blick auf die k.-k. Pionier-Kadettenschule in Hainburg an der Donau

Damit gab das Volksbildungsamt seine Pläne zur Errichtung eines ländlichen Volksbildungsheims jedoch noch lange nicht auf. Deren Leiter, Ministerialrat Gustav Adolf Witt, lernte auf der zweiten gesamtdeutschen Volksbildnertagung in St. Martin im November 1923 Josef Steinberger und sein Werk persönlich kennen.



Gustav Adolf Witt (1879-1959), Mitarbeiter des Patentamtes, ab 1914 Leiter des technischen, später des gesamten Vortragswesens an der Urania Wien, nach seinem Eintritt in das Bundesministerium für Unterricht 1920 von 1924 bis 1938 Leiter des dort ressortierten Volksbildungsamtes

Auf Witts Antrag erhielt St. Martin in der Folge eine jährliche Unterstützung vom Bundesministerium für Unterricht. So lag der Gedanke nahe, St. Martin auch zur Ausbildung für Volksbildner aus den anderen Bundesländern heranzuziehen. Der erste dreiwöchige bauernkundliche Kurs für Lehrkräfte aus den Bundesländern konnte im August und September 1927 abgehalten werden. Die langen Anfahrtswege insbesondere aus den westlichen und nördlichen Bundesländern und die geringe Anzahl an Unterkünften in St. Martin verhinderten jedoch, dass daraus eine Dauereinrichtung wurde.²⁸

Pläne für Schloss Weidenholz

Im Dezember 1923 ergab sich die Möglichkeit, Schloss Weidenholz bei Waizenkirchen in Oberösterreich zur Errichtung eines ländlichen Bildungsheims für bäuerliche Teilnehmer zu nutzen.



Heutige Ansicht von Schloss Weidenholz

Der zu jener Zeit in der landwirtschaftlichen Winterschule im Stift Schlierbach tätige Fachpädagoge Josef Lederbauer, der für die Leitung des Volksbildungsheims vorgesehen war, arbeitete im Auftrag der Volksbildungsstelle einen Lehrplan gemäß den Grundlinien Witts aus. Weidenholz sollte der Persönlichkeits- und Charakterbildung, der Pflege der Volkskultur (Volkstanz und Volkslied) sowie der Bildung der geistigen Eliten der Landbevölkerung

dienen. So waren Sonderkurse für Bürgermeister, Genossenschaftsvorsteher, Gemeindesekretäre und politische Mandatäre geplant. Darüber hinaus dachte Lederbauer aber auch an die Abhaltung gewerblicher Kurse für die Arbeiterschaft. Die Kurse mit angeschlossenem Internatsbetrieb sollten von November bis Ostern dauern, die Teilnahme sollte freiwillig sein. Für den Sommer waren – analog zu St. Martin – Kurse für Lehrer und Lehrerinnen zur Vorbereitung für den Fortbildungsschulunterricht beabsichtigt. Am Schluss der Kurse waren Prüfungen vorgesehen. Aber auch Schloss Weidenholz erwies sich als ungeeignet, die gestellten Bedingungen zur Übernahme als unerfüllbar.²⁹

Nach dem Entschluss von Unterrichtsminister Richard Schmitz zur Errichtung einer Heimvolkshochschule in Niederösterreich, an der zunächst das Landvolk von Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland bildungsmäßig erfasst werden sollte, konzentrierte sich die Suche nach einem geeigneten Objekt auf dieses Bundesland. Ministerialrat Witt besuchte in der Folge Schloss Planckenstein bei Melk, Hainstetten, Saubersdorf bei St. Egyden und das Schlosshotel in Zell an der Ybbs. Auch die Stadt Tulln bekundete Interesse an einem Bildungsheim und schlug das Gebäude der ehemaligen Lackfabrik sowie das ehemalige Sanatorium vor. Die Villa des Fabrikanten Reithoffer in Thernberg südlich von Wiener Neustadt wurde im Februar 1928 kommissionell besichtigt und hatte große Chancen, ausgewählt zu werden. Während der Verhandlungen wurde von der christlichsozialen Bundesrätin Fanny Starhemberg das im Besitz ihrer Familie stehende Schloss Hubertendorf zwischen Blindenmarkt und Neumarkt an der Ybbs im westlichen Niederösterreich vorgeschlagen.³⁰

Schloss Hubertendorf

Für den Standort Hubertendorf sprachen sich seitens des Ministeriums neben Unterrichtsminister Schmitz auch Sektionschef Josef Pohl und Ministerialrat Hans Pernter – Chef der Präsidialabteilung und Budgetreferent sowie späterer Bundesminister für Unterricht – aus. Aber auch der damalige Präsident der Niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer und spätere niederösterreichische Landeshauptmann Josef Reither sowie sein damaliger Kammeramtsdirektor Engelbert Dollfuß bekundeten lebhaftes Interesse.³¹

Schloss Hubertendorf, das zum fürstlich starhembergschen Fideikommiss des oberösterreichischen Heimwehrführers und späteren Vizekanzlers Ernst Rüdiger Starhemberg gehörte, stand in der Monarchie als Jagdschloss in Verwendung. Während des Ersten Weltkriegs diente es als Kriegsspital, danach wurde es vorübergehend an den Wiener Großindustriellen Willi Hamburger verpachtet. Da das Gebäude anschließend viele Jahre leer stand, geriet es in einen äußerst desolaten Zustand. Dennoch einigte sich das Bundesministerium für Unterricht nach einer am 22. November 1928 abgehaltenen Kommissionierung des Schlosses mit dem zuständigen Fideikommiss- und Posteritätskurator auf eine vorläufig auf 15 Jahre anberaumte Verpachtung um einen jährlichen Pachtbetrag von 10.000 Schilling, von dem jedoch die anfallenden Kosten für die Instandsetzung abzuziehen waren. Mit 1. Jänner 1929 wurde das Schloss dem Bundesministerium übergeben, dass von nun an offiziell den Namen „Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht“ trug.³²

Unmittelbar darauf konnte mit den umfangreichen Instandsetzungs- und Adaptierungsarbeiten begonnen werden: Der Dachstuhl musste vollständig erneuert werden, die Kamine mussten neu gebaut,

die Licht- und Wasserleitungen verstärkt, Telefonleitungen neu verlegt, sanitäre Einrichtungen geschaffen, die Küche renoviert, die Fassade erneuert, Türen und Fenster gestrichen, die Innenräume ausgemalt, Möbel und Einrichtungsgegenstände samt und sonders neu angeschafft werden.³³

Nachdem die ersten, größten Arbeiten getan waren, konnte am 14. September 1929 die offizielle Eröffnung und Weihe des Hauses feierlich begangen werden. Die Liste der Ehrengäste – allen voran Bundespräsident Wilhelm Miklas, der St. Pöltener Diözesanbischof Michael Memelauer, Nationalratspräsident Alfred Gürtler, Vizekanzler Vinzenz Schumy, Niederösterreichs Landeshauptmann Karl Buresch, Unterrichtsminister Emmerich Czermak und Landwirtschaftsminister Florian Födermeyr – zeugt von der bildungspolitischen Bedeutung, die dem bundesstaatlichen Volksbildungsheim zugemessen wurde.³⁴



Die Nordseite von Schloss Hubertendorf

Aber auch die erheblichen Kosten verweisen auf den Stellenwert, den das Bundesministerium für Unterricht seinem Vorzeigeprojekt beimaß: Für das Jahr 1929 wurde vom Volksbildungsamt der Mehrbedarf für die unvorhergesehenen Bauschäden an Dach und Zwischendecken auf 200.000 Schilling veranschlagt.³⁵ Für 1930 wurden als Sachaufwand für Instandsetzung und Betrieb insgesamt 145.100 Schilling bewilligt. Für 1931 wurde ein weiterer

Antrag auf 276.300 Schilling gestellt, welcher die Mehrkosten bei den Adaptierungs- und Ausbesserungsarbeiten sowie bei Inventar, Ausstattung und Lehrmittelsammlung abdecken sollte. Angesichts der sich in diesem Jahr im Budget voll niederschlagenden Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise regten sich ministeriumsintern Kritik und ökonomische Bedenken gegen das großzügig angelegte Bildungsprojekt von Hubertendorf, die Ministerialrat Witt freilich auszuräumen trachtete: Vom Standpunkt der Volksbildung dürfe nicht übersehen werden, dass es sich in Hubertendorf um „eine tief-schürfende Persönlichkeitsbildung und Menschen-erziehung handelt“, die eine viel intensivere Befassung mit jedem Einzelnen und in jeder Hinsicht erfordere, als es bei einem rein fachlichen Unterricht in einem Fertigungs- oder Fortbildungskurs der Fall wäre. Insbesondere würde die Bildungspflege an der weiblichen bäuerlichen Jugend zu einer „Sanierung der vielfach trostlosen Familien- und hygienischen Verhältnisse“ im Bauernhause führen und einen Beitrag zur ländlichen Alters-, Kranken- und Kinderpflege sowie zur Verhütung von Volksseuchen und Trunksucht leisten.³⁶

Trotz dieser unwiderlegbaren Vorteile für das Landvolk hielt sich die finanzielle Förderung seitens der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften in bescheidenen Grenzen. Die Niederösterreichische Landes-Landwirtschaftskammer gewährte zwar seit 1928 eine jährliche Subvention, konnte aber aufgrund der 1931 und 1932 erfolgten Einsparungen keinen finanziellen Beitrag für Hubertendorf leisten. Der oberösterreichische Landeskulturrat gewährte eine, wie er es verstand, einmalige Subvention für das Jahr 1928. Lediglich die burgenländische Landes-Landwirtschaftskammer stellte einen jährlichen Betrag von 2000 Schilling zur Verfügung – und dies obwohl von den Teilnehmenden

der ersten Jahre 350 auf Niederösterreich, 100 auf Oberösterreich und lediglich 75 auf das Burgenland entfielen.³⁷

Die Lehr- und Wohnräume

Unweit der lärmenden Reichsstraße – der heutigen Bundesstraße B 1 – und der vorbei donnernden Express- und Schnellzüge der nahen Westbahn-Hauptstrecke der Österreichischen Bundesbahn lag, eingebettet in das sanfte Grün der Ybbs-Auen, das heute noch bestehende – und vor kurzem renovierte³⁸ – Schloss Hubertendorf samt anliegender Bahnstation. Hier hielten die regionalen Personenzüge, um die Besucherinnen und Besucher des Volksbildungsheims abzusetzen. Eine stattliche – heute nicht mehr bestehende – Kastanienallee geleitete diese durch ein Einfriedungstor zum schlichten zweistöckigen, nach Süden zu einem zum Hof hin geöffneten Schlossbau.³⁹



Die Hofseite von Schloss Hubertendorf Anfang der 1930er Jahre

Im Erdgeschoß waren die Wirtschafts- und Verwaltungsräume, bestehend aus Anstaltsküche, Vorratsräumen samt Kühlanlage, Wäschekammer, den Wohnräumen der Hausmädchen sowie Verwaltungskanzlei samt Sprechzimmer untergebracht. Daran schlossen sich drei gewölbte Teilnehmerwohnstuben, die Kudlich-, Hofer- und Raiffeisenstube, an.



Die Verwaltungskanzlei von Hubertendorf im Erdgeschoß

Am Ende des Ostflügels befanden sich die Wannens- und Brausebäder inklusive Warmwasserheizung. Der erste Stock beherbergte den geräumigen Speisesaal für 50 Gäste, der mit Bildern aus dem bäuerlichen Arbeitsjahr in Niederösterreich geschmückt war: Auf ihnen waren die Frühjahrsbestellung der Äcker im Waldviertel, eine Rastpause der Schnitter im Weinviertel, eine herbstliche Apfelernte im Mostviertel und die winterliche Holzarbeit im Viertel unterm Wienerwald dargestellt. Über den Gang gelangte man in den mit schweren Tischen und bequemen Stühlen „nach bäuerlicher Art“ ausgestatteten, auf 45 Personen ausgelegten Lehrsaa, der verdunkelbar und mit modernster dia- und episkopischer Projektionseinrichtung ausgestattet war. An der rechten Seitenwand stand der von Künstlerhand gemalte Weihespruch des Hauses zu lesen, der von Ottokar Kernstock kurz vor seinem Tode dem Volksbildungsheim gewidmet wurde:

„Achtsam lernen, bedachtsam wagen,
Sich in Ehren durchs Leben schlagen,
Und vor allem die Losung der Alten
Unvergessen im Auge behalten:
Komme, was wolle, Gott hilft den Seinen,
Einer für alle, alle für einen!“

Das „Herz des Hauses“ und Schauplatz zahlreicher Heimatabende, Dichterlesungen, bäuerlicher Stubenspiele sowie sonstiger musikalischer und volkskultureller Veranstaltungen – für die auch die entspre-



Große Hausstube in Hubertendorf

chenden Musikinstrumente und Notenbücher bereitstanden – war die anschließend an den Lehrsaa gelegene große Hausstube mit grünem Kachelofen und Ofenbank sowie dem Herrgottswinkel. Die Bilder an der Wand illustrierten Abschnitte des bäuerlich-katholischen Lebenslaufs: einen Taufgang in der oberösterreichischen Landschaft bei Eferding, eine Trauung mit Hochzeitszug im burgenländischen Mörbisch und eine Auferstehungsprozession im niederösterreichischen Weinland gemalt von Rudolf Hermann Eisenmenger. Ein an der Decke befestigter Erntekranz zierte „nach alter bäuerlicher Sitte“ den Raum. Von der großen Hausstube gelangte man in den Festsaal, der mit den Wappen der österreichischen Bundesländer geschmückt war und in dem man Volkstänze ebenso übte wie im Winter das moderne Bodenturnen. Daneben befand sich die Hauskapelle, deren liturgische Ausstattung ebenfalls vom Bundesministerium für Unterricht bestritten wurde, das sich auch um die Erteilung der Messlizenz kümmerte. Die neu entworfenen, zeitgerechten Messgewänder sollten in den Landseelsorger- und Theologenkursen beispielgebend wirken. Auf dem Altarbild des Innviertler Malers Willi Dachauer segnete Christus eine bäuerliche Familie samt Hof und Ackerfeld.

Von der „seelischen Rüstkammer“ gelangte man in die „geistige Rüstkammer“, in die Bibliothek, die

nach dem System Hofmann als Studien- und Musterbücherei für Volksbüchereileiter-Kurse aufgebaut war. Hier fanden die Besprechungen der bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten, die Arbeitsgemeinschaften der Altschüler sowie Fachtagungen statt. Die vier Eckpfeiler der planvollen Bildungsarbeit von Hubertendorf – Glaube, Wissenschaft, Arbeit und Unterhaltung – kamen symbolisch in der Verzierung der Schmiedeeisengitter am Kamin der Bibliothek zum Ausdruck.



Die Hausbibliothek in Hubertendorf

Am Ende des Ostflügels befand sich die Kanzlei des Direktors mit angrenzender Sakristei, die im einstigen Wintergarten untergebracht war. Über eine Holzterrasse gelangte man in das zweite Stockwerk zu den jeweils mit drei bis sechs Betten einfach und gediegen ausgestatteten Wohn- und Schlafstuben der Kursteilnehmer, die statt durch Türnummern mit Namen bezeichnet waren: Enzian-, Edelweiß-, Rosen-, Blaue, Gelbe, Rote, Grüne und Braune Stube. Hier befanden sich auch die große und kleine Gaststube für die auswärtigen Referenten, die als Muster für die Wohngestaltung im Bauernhaus der Geschmacksbildung und Kunsterziehung dienten. Die Vorhänge, Bandteppiche, Kreuzstich-Tischdecken und bunten Polster wurden als Vorlage für die weiblichen Handfertigungsarbeiten verwendet. Im Westflügel des Schlosses lagen das große Lehrmittelzimmer und die Wohn- und Diensträume der Lehrer.

Im Nebengebäude, dem sogenannten Stöckl, befanden sich das Schulokino, der Turnsaal mit Geräteraum und die Lehrwerkstätte für die Bauernburschen-Kurse, die mit zwölf Hobelbänken, einer Dreh-, Schnitz- und Sattlerbank sowie mit Werkzeugen für Tischler-, Glaser-, Drechsler-, Buchbinder-, Korbflecht-, Schnitz- und einfache Eisenarbeiten bestens ausgerüstet war. Für die praktische Koch- und Hauswirtschaftsschulung der Bauernmädchen-Kurse standen hier die mit vier verschiedenen Kochherden



Die Lehrwerkstätte für die Burschen und Lehrküche für die Mädchen in Hubertendorf

ausgestattete Lehrküche sowie daran anschließend Speise, Backstube, Selch-, Wäscherei und Vorratskeller zur Verfügung. Auch der Speisesaal für die Bauernmädchen und ihre Näh- und Handarbeitsstube („Hausstube“), die mit modernen Nähmaschinen und einem „gemütlichen Hochzeitsofen“ ausgestattet war, befanden sich im Nebengebäude. Der Oberstock beherbergte die Schlafstuben der Mäd-

chen, die nach berühmten Söhnen oder Freunden des Bauernstands benannt waren: So gab es eine Stelzhamer-Stube, eine Fadinger-, Erzherzog Johann-, Rosegger-, Defregger- und Jodok Fink-Stube. 1936 kam im Dachgiebel eine Dollfuß-Stube hinzu.⁴⁰ „Bei der Einrichtung wurde an dem Grundsatz festgehalten, daß alles in diesem Volksbildungsheim bäuerlich einfach und gediegen, zugleich aber zeitgemäß und zweckmäßig sein und so ein Vorbild abgeben soll für die ländliche Bevölkerung.“⁴¹

Der praktischen landwirtschaftlichen Schulung diente ein großer Obst-, Gemüse- und Blumengarten mit Treibbeeten und einem Glashaus sowie ein Geflügel- und Kleintierhof. Für die standesgemäße Freizeit- und Festgestaltung standen ein für die Brauchtumpflege unerlässlicher Festhügel sowie ein Tanzplatz, aber auch eine Badestelle am nah gelegenen Mühlbach im Sommer und eine Eisbahn im Winter zur Verfügung. Eingebettet war das bäuerliche Volksbildungsheim in einen weitläufigen, siebeneneinhalb Joch großen Schlosspark, der zum Wandern und stillen Nachsinnen über so manche Arbeitsstunde und Diskussionsrunde einladen sollte.⁴²

Der Tagesplan

Die disziplinierte Lebensweise und die genau geregelte Tageseinteilung des Heimbetriebs, die dafür notwendige Selbstbeherrschung sowie die freiwillig auf erlegten Entsagungen und Entbehrungen – wie Sparsamkeit, sexuelle Enthaltbarkeit und der Verzicht auf Rauschgifte und Glücksspiele – sollten bei den jeweils zirka 25 bis maximal 35 Teilnehmenden der Bauernburschen- und Bauernmädchenkurse zu einer Überwindung von Trägheit und „falschen Hemmungen“ sowie zu einer bewussten Einordnung im Dienste der Gemeinschaft führen.

Ein Tag in Hubertendorf begann um sechs Uhr mit Wecken, Fenster öffnen und Betten lüften, gefolgt

von körperlichen Morgenübungen im Festsaal (Laufen, Bodenturnen, Turnspiele, während des Austrofaschismus auch Exerzierübungen), Waschen und Anziehen sowie der anschließenden Morgenmesse in der Hauskapelle, die stehend gefeiert wurde. Dabei sprach der Direktor – Teufelsbauer übte auch die priesterliche Seelsorge im Heim aus – einige Gedanken zum Tag und zum jeweiligen Tagesheiligen. Nach dem gemeinsamen Frühstück wurden unter Aufsicht der von den Teilnehmern aus ihrer Mitte gewählten Jahrgangsführer und Jahrgangsführerinnen die Betten gemacht und die Zimmer aufgeräumt. Nach dem Läuten der Glocke begann um Punkt acht Uhr im Lehrsaal mit einem Lied die geistige Arbeit der Bauernburschen, die jeweils zwei Doppelstunden umfasste. Dabei wurde großer Wert auf eine gemeinsame Aussprache gelegt. Die Teilnehmer konnten Einwände und Bedenken vorbringen, die oft Anlass zu langen Diskussionen gaben. Das gemeinsam erarbeitete Gedankengut wurde in übersichtlicher Form auf der Tafel festgehalten und in die Hefte übertragen. Diese Aufzeichnungen bildeten die Grundlage für die weiteren Aussprachen nach dem Mittagessen, das pünktlich um zwölf Uhr – nach Bauerngebet und Tischsegen – gemeinsam eingenommen wurde. Ein eigens dafür bestimmter Brotschneider schnitt das für eine christlich-bäuerliche Gemeinschaft so bedeutsame Brot. Um zwei Uhr nachmittags ging es wieder an die Arbeit. Auf die Studierstunde, in der das vormittags Gelernte überdacht wurde, folgte die Garten- und Werkstättenarbeit. Die Stunden nach der Jause gehörten der praktischen wirtschafts- und rechtskundlichen Schulung für das Dorfleben (wirtschaftliche Betriebsführung, Führung einer Raiffeisenkassa, schriftlicher Verkehr mit den Behörden). Das Nachtmahl wurde gemeinsam in der Hausstube eingenommen, wo anschließend auch Heimatabende mit Dichterlesungen und

Vorträgen, die Brauchtumsfeiern und sonstige gesellige Unterhaltungen stattfanden. Um halb zehn Uhr trat die Abendruhe ein.

Bei den Mädchen war der Morgenablauf gleich gestaltet. Doch ab neun Uhr begann für eine Gruppe die Hausarbeit, für die andere das Kochen des Mittagmahls, das in der Regel bäuerlich-einfach, aber nahrhaft und reichlich ausfiel und aus regionalen Lebensmitteln zubereitet wurde. Die geistige Arbeit mit Vorträgen, freier Aussprache und Redeübungen fand für die Mädchen erst am Nachmittag statt. Anschließend folgten praktische hauswirtschaftliche Übungen im Handarbeiten, Nähen, Flickern, Waschen und Bügeln. Der Heimabend der Mädchen wurde in der Hausstube des Stöckls abgehalten.⁴³



„Heil der Frau die fromm und weise ihren Hausberuf erfüllt! Mutterlieb im Kinderkreise, du bist Gottes Ebenbild!“ – so der normative Wandspruch in der Hausstube der Mädchen im „Stöckl“ des Nebengebäudes von Schloss Hubertendorf

Neben dem gemeinschaftlichen verantwortungsbewussten Leben und Lernen, Beten und Arbeiten, Diskutieren und Feiern war die Bewusstmachung und Stärkung der bäuerlichen Identität, des bäuerlichen Selbstbewusstseins und seiner Denk- und Ausdruckskraft von zentraler Bedeutung. Diese wurde insbesondere in den Redeübungen geschult, in denen sechs Personen auftraten, um über einen frei gewählten Gegenstand Rede und Antwort zu stehen.

Dabei konnten Fragen aus dem Lehrstoff, aus dem aktuellen Geistesleben oder ein wirtschaftliches Thema behandelt werden. Der jeweilige Vorsitzende erteilte dem Sprecher das Wort. Ein Schriftführer führte die Verhandlungsschrift. Um das Erfassen des Wesentlichen zu schulen, wurde nach jeder Rede ein Zuhörer gebeten, den zuvor entwickelten Gedankengang kurz wiederzugeben. Nach der Beurteilung der Rede nach Form und Inhalt durch eine Lehrkraft folgte die sich oft sehr lebhaft entwickelnde Wechselrede. Der Erweiterung des Horizonts dienten auch die beliebten Lehrwanderungen und Besichtigungen von Musterlandwirtschaften, Molkereien und Fabriken der näheren und weiteren Umgebung sowie die durch Vorträge und Besprechungen gut vorbereiteten Lehrfahrten in eine der Landeshauptstädte. In der verbleibenden Freizeit wurde im Winter auf der Eisbahn Stock geschossen, im Sommer gebadet, Ball gespielt, im Garten oder in der Werkstätte gearbeitet, gestickt und gestrickt, gelesen, musiziert oder – um das aufkommende Heimweh zu besänftigen – ein Brief an die Familie geschrieben. Der Jahresverlauf mit seinen bäuerlichen Winter- und Frühjahrskursen sowie seinen Lehrgängen und Tagungen während des Sommers war eingebettet in das katholische Festjahr mit seinen Feierstunden insbesondere zu Ostern und Weihnachten. Während des Advents erfreute sich bei den Burschen das Krippenbauen großer Beliebtheit. Nach dem Kurs wurden die Hubertendorfer Krippen gern als Andenken mit nach Hause genommen.⁴⁴

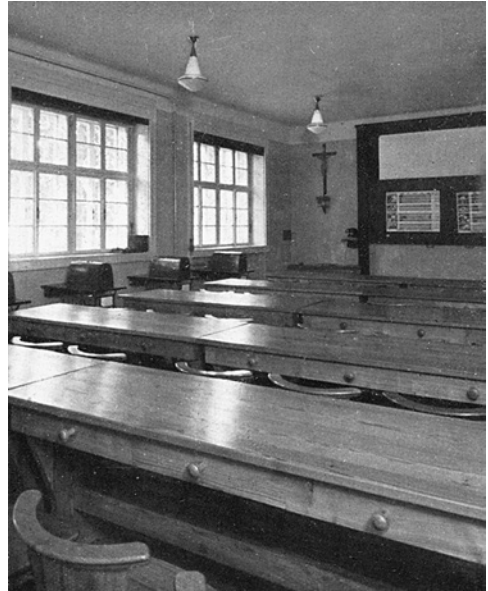
Der Lehrplan

Die Lehrpläne für die einzelnen Kurse waren nichts Starres, sondern passten sich im Rahmen der auf der „gesamtdeutschen“ Volksbildnertagung im Herbst 1930 in Schloss Hubertendorf festgelegten sogenannten „Hubertendorfer Leitsätze“⁴⁵ den Bildungs-

aufgaben der einzelnen Kurse und den Forderungen der Zeit an. So bestanden nur für die vier-beziehungsweise dreimonatigen bäuerlichen Kurse einheitliche Rahmenlehrpläne, die seit 1929 ständig weiterentwickelt wurden. Für die anderen in Hubertendorf während des Sommers abgehaltenen mehrwöchigen Kurse und kürzeren Lehrgänge für die urbanen, geistigen Eliten – Lehrer, Theologen, Priester, Richter, Offiziere und Akademiker – wurden die Arbeitspläne unter Berücksichtigung der gewonnenen Erfahrungen vom Direktor von Fall zu Fall ausgearbeitet und vom Volksbildungsamt genehmigt.

Die ideellen Grundlagen der jeweils zwischen Anfang November und Ende Februar stattfindenden Bauernburschenkurse und der zwischen Anfang März und Ende Mai stattfindenden Bauernmädchenkurse lagen im Bemühen um die Bewahrung und zeitgemäße Erneuerung der Bauernkultur und Bauernarbeit, zielten also auf die innere, geistig-seelische Einstellung der Bauern zu ihrem Stand, ihrer Kultur und ihrem Beruf, welche zusammen ein in sich geschlossenes, „organisches“ Ganzes bilden sollten. Am Beginn der Erstellung des Lehrplans standen die Fragen nach den Aufgaben des Bauerntums, ob die Bauern diese zum damaligen Zeitpunkt noch erfüllen könnten – und wenn nicht, woran das liegen könnte. Der pädagogisch-didaktische Bogen spannte sich also von individuellen Lebensfragen über die bäuerliche Gemeinschaftskunde zu staatsbürgerlichen und volks-, beziehungsweise weltwirtschaftlichen Fragen.⁴⁶

Gemäß dem Lehrplan für Bauernburschen wurden daher im Unterrichtsgegenstand „Religion und Leben“ Weltanschauungsfragen und Fragen der „sittlichen Lebensgestaltung“ der Bauern behandelt. Im Rahmen der „Bäuerlichen Wirtschaftsfragen“ wurde das Fachschulwissen der Teilnehmer aufge-



Der Lehrsaal im Nebengebäude von Schloss Hubertendorf war mit einem Kreuzifix und modernsten Projektionseinrichtungen ausgestattet

frischt und aktuelle landwirtschaftliche Themen behandelt. Die „Staatsbürgerkunde“ widmete sich den staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten sowie dem Aufbau und der Verwaltung des Staates. In „Gesellschaftskunde für ländliche Kreise“ wurden die familiären und gemeinschaftlichen Bindungen und Einordnungen, das „Bauerntum“ als der „älteste Stand“ sowie die übrigen Stände und ihr Verhältnis zueinander erörtert. In der „Einführung in praktisch wichtige Begriffe der Volkswirtschaft“ wurden das allgemeine Wirtschaftsleben, die Wirtschaftszweige, -systeme und -organisationen, insbesondere die Genossenschaften, aber auch die wirtschaftlichen Gruppen im Volke behandelt. Gegenstand von „Heimat und Welt“ waren die österreichischen „Heimatgäue“, die Landschaften, Bewohner, Siedlungsformen, Mundarten, Trachten, Bodenschätze, die landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugungszweige in Österreich, seiner Nachbarstaaten und der

Welt. In „Bauerntum und Volkskultur“ erfuhr man über die Geschichte des Bauernstands, über Dorfkultur, Brauchtum, Volkstum, Volkskunst, Volkslieder und Volksmusik, über Heimat-, Denkmal- und Naturschutz, über die „österreichische Bauernheimat“, aber auch über die Bauernkultur in Deutschland und andernorts. Die „Gesundheitspflege“ klärte über die Beschaffenheit des menschlichen Körpers auf, über die Grundlagen der Gesundheitslehre und Körperpflege, aber auch über die Heilkunde, Spitäler, Heil- und Erholungsstätten, Krankenversicherung sowie Kranken- und Sterbekassen. In den „Handfertigungsübungen“ übten die Bauernburschen in der Lehrwerkstätte die Herstellung und Ausbesserung von Haus- und Wirtschaftsgeräten. Der praktische Teil wurde durch „Übungen und Mitarbeit im Garten und im Kleintierhof“ abgerundet.⁴⁷

In den Bauernmädchenkursen wurden einerseits praktische Fertigkeiten vermittelt, die der Erfüllung der als genuin weiblich betrachteten Aufgaben als Hausfrau und Mutter dienten. Andererseits sollte durch die Pflege von „Familiensinn“ und „Fürsorgefreude“ die dafür notwendige positive „innere Einstellung“ gefördert werden. Der Lehrplan wich daher gegenüber jenem der Burschen ab. Nur die Fächer „Religion und Leben“, „Bauerntum und Volkskultur“ sowie „Heimat und Welt“ wurden so wie bei den Bauernburschenkursen unterrichtet. Geschlechtsspezifische Unterschiede gab es bei den Unterrichtsgegenständen „Die Frau in Familie und Gemeinwesen“, in dem der „natürliche Aufgabenkreis“ der Frau als Tochter, Gattin und Mutter besprochen wurde, „Das Wichtigste aus der Staatsbürgerkunde“, in dem die Gesellschaftskunde und Volkswirtschaft mit besonderer Rücksicht auf den Wirkungskreis der Landfrau behandelt wurde, und der „Gesundheitslehre“, in der die „weiblichen Interessen“ bei der Körperpflege, den Körperübungen

sowie der Kranken- und Altenpflege besondere Berücksichtigung fanden. Hinzu kamen „Mutterchafts-, Säuglings- und Kinderpflege“, „Theoretische und praktische Durchbildung im Wirtschaften“ mit Kochen, Backen, Wäschebehandlung, Wohnungspflege, Kleintierzucht und Gärtnerei sowie „Wäsche- und Kleidernähen und praktische Handarbeiten“, die allesamt der Ausbildung zum Beruf als Bäuerin, Hausfrau und Mutter dienten.⁴⁸

Die Lehrkräfte

Bei den mit der ländlichen Bildungspflege ver- und betrauten Volksbildnern und Volksbildungsfunktionären der Zeit bestand Einigkeit in der Überzeugung, dass Wohl und Weh einer Heimvolkshochschule primär vom pädagogisch-psychologischen Geschick seiner Leitung und der mitarbeitenden Lehrkräfte abhingen. Denn der Charakter eines Hauses, sein pädagogischer Zweck sowie seine innere Organisation und Arbeitsweise waren nicht nur durch Lage, äußere Gestalt, Ausstattung und Einrichtung bestimmt, sondern auch durch die Lern-, Wohn- und Lebenskultur, die pädagogische und letztlich auch weltanschauliche Überzeugung, ja den Charakter der darin arbeitenden und lehrenden Menschen.

Für die Leitung von Hubertendorf wollte Ministerialrat Witt zunächst den bewährten Direktor des bäuerlichen Volksbildungsheims St. Martin, Josef Steinberger, gewinnen. Dieser fühlte sich jedoch mit seinem Werk St. Martin zu verbunden und darüber hinaus für die neue Aufgabe zu alt. Steinberger stand jedoch bei der Planung und Einrichtung von Hubertendorf dem Volksbildungsamt stets beratend zur Seite.⁴⁹

Priesterlicher Direktor der Hauses wurde der aus kleinbäuerlichen Verhältnissen stammende Leopold Teufelsbauer, der zuvor als Pfarrer in Kirchau im Wechselgebiet tätig gewesen war, wo er als Dechant



Leopold Teufelsbauer (1886-1946), von 1928 bis 1938 priesterlicher Direktor des bäuerlichen Volksbildungsheimes Hubertendorf

auch mit der Inspektion der Volks- und Hauptschulen seines Dekanats betraut war. Neben der Leitung des Hauses unterrichtete Teufelsbauer religiöse Lebenskunde, Charakterpflege und Willensbildung, allgemeine Volkskunde, Bauernkunde, deutsche Sprach- und Kulturkunde mit besonderer Beruckichtigung Österreichs, Heimatkunde, Gesellschaftskunde für ländliche Kreise sowie – ganz im Geiste von Steinberger – volkspadagogische Menschenführung. Darüber hinaus war er der Seelsorger des Heims.⁵⁰ Teufelsbauer galt als ausgewiesener Kenner der Bauernpsychologie und der bäuerlichen Volkskunde. Mit seinen, an Verstand und Gefühl appellierenden Vorträgen vermochte er die Zuhörerschaft mittels seiner einfachen und bildhaften Sprache zu begeistern und mitzureien. Von seiner Sache – der Rettung und geistigen Selbsterneuerung des Bauerntums – überzeugt, vermochte er auch pädagogisch mit Überzeugungskraft zu wirken. Für viele seiner Schüler und Schülerinnen war er gütiger Lehrer und eine Art Familienvater zugleich.⁵¹

Mit dem vom Erzbischöflichen Ordinariat vorläufig nur beurlaubten Teufelsbauer übersiedelten im Dezember 1928 beziehungsweise Anfang Jänner 1929 auch die Fachlehrerin Karoline Dietrich als Lehrkraft, Wirtschaftlerin und Heimleiterin („Heim-mutter“) und Franz Hurdes als Lehrkraft und Verwalter nach Hubertendorf.⁵² Mit 1. Jänner 1933 wurde Dietrich, die auch als Inspektorin der Wander-

haushaltungskurse der Niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer tätig war, von der Niederösterreichischen Landesregierung in das Landeshaushaltungslehrerinnen-Seminar in Bruck an der Leitha zurückberufen. Neue Heimleiterin wurde die landwirtschaftliche Fachlehrerin Maria Haas, die zudem Ernährungslehre, Nahrungsmittelkunde, bäuerliche Haushaltungskunde, Wirtschaftsfragen für Frauen und Mädchen, Kochen, Brotbacken, Fleischverwertung sowie das Haltbarmachen von Nahrungsmitteln unterrichtete. Agraringenieur Franz Hurdes war der technische Verwaltungsreferent des Heims, Kustos der Lehrmittelsammlung und Lehrwerkstätte sowie Erzieher in den Bauernburschenkursen für bäuerliche Wirtschaftsfragen, Staatsbürgerkunde, Volkswirtschaftskunde sowie für Heimat- und Weltkunde. Er war zuständig für die Volkslied-, Volksmusik-, Volkstanz- und Volksspielpflege, für das bäuerliche Brauchtum und die dörfliche Festgestaltung sowie für die körperliche, ab 1933/34 auch für die paramilitärische Erziehung. Als Pädagogische Referentin, Kustodin der Bücherei und Erzieherin in den Bauernmadchenkursen wurde mit 1. Oktober 1934 Frau Agraringenieur Maria Wirtinger gewonnen, die zuvor viele Jahre in Österreich und Deutschland – dort vor allem im katholischen Volksbildungshaus Heimgarten in Neisse-Neuland in Oberschlesien – Erfahrung gesammelt hatte und auch literarisch tätig war. Neben der Führung der Haushalts- und Wirtschaftskurse war sie für Gesundheits- und Fursorgefragen, die Wäscherei, für die Näh- und Handarbeitsstunden sowie für die Freizeitnutzung der Bauernmädchen zuständig.

Die Vortrags- und Unterrichtstätigkeit wurde zum größten Teil vom Lehrkörper des Hauses bestritten. Zwecks Ausgestaltung und Vertiefung des Unterrichts zog man aber immer wieder Gastlehrer und Gastvortragende heran: so etwa Ministerialrat

Gustav Adolf Witt, den niederösterreichischen Volksbildungsreferenten Karl Lugmayer, den Kammeramtsdirektor der Niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer Leopold Greil, den Pädagogischen Referenten der Niederösterreichischen Landesregierung und der Landes-Landwirtschaftskammer, den Steuerexperten und Volkswirtschaftler Anton Steden, den Präsidenten des Wiener Oberlandesgerichts Otto Leonhard, den Volkskundler und späteren Volkskundeprofessor Richard Wolfram sowie verschiedene Rechtsanwälte und Gemeindeärzte aus der näheren Umgebung. Für volksculturelle und volksmusikalische Vorträge und Veranstaltungen standen der Volkslied- und Volksmusikforscher Raimund Zoder und sein Mitarbeiter Karl Magnus Klier zur Verfügung. Fachspezifische Gastreferenten waren insbesondere bei den Richterwochen, Seelsorger- und Offizierskursen vorgesehen.⁵³

Die Teilnehmer

Bereits Anfang Juli 1929 – unmittelbar nach Abschluss der ersten Etappe der Sanierung des Hauses – wurde ein Schulungskurs für Volkskunde und außerschulische Volksbildungsarbeit für burgenländische Lehrer abgehalten. Im August 1929 folgte ein solcher für burgenländische Lehrerinnen. Anfang September 1929 kam die erste Landseelsorger-Woche zustande. Im ersten Arbeitsjahr 1929/30 konstituierte sich die Arbeitsgemeinschaft der Wanderhaushaltungslehrerinnen der Niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer, und es fanden die erste Akademikertagung und der erste Theologenkurs statt. Der erste Bauernburschenkurs wurde zwischen November 1929 und Februar 1930 organisiert, der erste Bauernmädchenkurs zwischen März und Mai 1930. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen meist aus klein- und mittelbäuerlichen Kreisen oder waren Dienstboten (Knechte,

Mägde). Zwecks lebensnaher Pflege von Volksbrauch und Volkskunst kamen ab dem Arbeitsjahr 1930/31 die sogenannten Volkskunstwochen hinzu, die überwiegend von Lehrern und Lehrerinnen aus Ober- und Niederösterreich sowie aus Wien – und so gut wie nie von Bauern – besucht wurden. Mit dem dritten Arbeitsjahr 1931/32 begannen die jährlich einmal abgehaltenen Richterwochen. Im Arbeitsjahr 1932/33 wurden mit der christlich-deutschen Turnerschaft und den Kursen für Offiziersanwärter weitere Kreise erschlossen. Ab dem Sommer 1933 kamen ein Arbeitsdienstlager sowie Führerschulungen des „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ (FAD) hinzu. Mit der Etablierung des austrofaschistischen Systems wurden im Arbeitsjahr 1933/34 zusätzlich Führerkurse der Vaterländischen Front (VF) und der Ostmärkischen Sturmsharen (OSS) und im Arbeitsjahr 1934/35 Einführungskurse



Teilnehmerinnen eines Bauernmädchenkurses in Hubertendorf Mitte der 1930er Jahre

in die vormilitärische Jugendziehung abgehalten. Gerne nutzten Mädchen der Umgebung, aber auch aus Oberösterreich, die Gelegenheit, sich in Hubertendorf als Haus- oder Küchenpraktikantin auszubilden zu lassen.⁵⁴

Im Hinblick auf die Werbung für die Bauernburschen- und Bauernmädchenkurse dürfte die Mund-

propaganda eine große Rolle gespielt haben. Immer wieder kam es vor, dass Absolventinnen und Absolventen ihre Geschwister nach Hubertendorf sandten. Die ökonomischen Folgen der Weltwirtschaftskrise schlugen sich auch in den vermehrten Anträgen auf Reduktion beziehungsweise vollständigen Erlass der Kursgebühren nieder, für die oft auf das Ersparte oder das Erbteil zurückgegriffen wurde. Alljährlich war es lediglich etwa ein Drittel der Kursbesucherinnen und Kursbesucher, die von ihren kargen Ersparnissen die Kurskosten selbst zu bezahlen vermochten.⁵⁵

Im Durchschnitt lag die Zahl der jährlichen Teilnahmen bei den Kursen und Lehrgängen zwischen 450 und 500 Personen. Oft fanden zwei oder mehr Kurse gleichzeitig statt. Nach Etablierung des Kurs-, Veranstaltungs- und Heimbetriebs waren die Kapazitäten des Hauses bald vollständig ausgelastet.⁵⁶

Das Bildungsziel

Hubertendorf war eine Lebens-, Gemeinschafts- und Charakterschule, die sowohl der Geistes-, als auch der (katholischen) Seelenbildung diente.⁵⁷ In gemeinschaftlicher Anstrengung wollte man zu einer Klärung der Ursachen, Zusammenhänge und der Bedeutung der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, spirituellen und weltanschaulichen Fragen der Zeit gelangen. Darüber hinaus sollten die Lücken im allgemeinen Wissen, in den Grundfertigkeiten sowie im bäuerlichen Berufswissen geschlossen werden. Den jungen Menschen sollte aber auch ihre Befangenheit und Furcht, ihre Vorurteile, Trägheit und Minderwertigkeitsgefühle abgezogen werden. Statt dessen sollten Ehrfurcht, Rücksicht, Verständnis, Anstand, Sitten, Selbstbeherrschung, Grundsatztreue sowie religiöse und sonstige Bindungen anerzogen beziehungsweise

gestärkt werden:⁵⁸ „Kurz gesagt, wollen wir aus den Bauernburschen tüchtige, charaktervolle, unbedingt staats-treue, aber vor allem von dem richtigen Gottvertrauen erfüllte österreichische Landwirte, aus den Bauernmädchen starkmütige, für ihren Frauen-, Hausfrauen- und mütterlichen Beruf aufs beste vorbereitete österreichische Bäuerinnen mit sonnigem Humor und reichem Gemüt machen. Die echten Hubertendorfer soll ihre *Aufgeschlossenheit*, ihr *Benehmen von Mensch zu Mensch*, ihr *Verhalten in allen Lebenslagen*, ihre *veredelte Berufsauffassung*, unbedingte *Ehrlichkeit*, *Wort- und Gesinnungstreue* und ihre *Sachlichkeit und Mäßigung im Meinungs-austausch* kennzeichnen. Daß sie immer bereit sein sollen, *Eigen-nutz hinter Gemeinnutz* zu stellen, versteht sich von selbst.“⁵⁹



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der „gesamtdutschen“ Volksbildnertagung zum Thema „Bildungshilfe für die Landbevölkerung“ vom 30. September bis 4. Oktober 1930 auf Schloss Hubertendorf

Das System von Hubertendorf war einerseits Auslese und geistige Veredelung der bäuerlichen Intelligenz zwecks Beeinflussung des Bauerntums im Sinne der „Hubertendorfer Leitsätze“, andererseits diente es der Gewinnung der städtisch geprägten Intelligenz – besonders jener auf dem Dorf – für eine das Werk von Hubertendorf unterstützende, verständnisvolle und treuliche Führung des Dorfes.⁶⁰

Das geistige Hubertendorf

Am Ende eines Lehrgangs versprachen die Absolventen der Bauernburschenkurse feierlich, den „Geist von Hubertendorf“ in die Dörfer hinauszutragen und ihre hier erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten in den Dienst der bäuerlichen Gemeinschaft zu stellen. Der aus Fach- und Sachkenntnis sowie aus innerer Überzeugung und „richtiger“ bäuerlicher Gesinnung gespeiste „Geist von Hubertendorf“ sollte in den Dörfern Zuversicht und Berufsfreude verbreiten. Einen „Hubertendorfer“ konnte man zuhause vertrauensvoll um Rat fragen, denn er hatte ein Stück Welt gesehen und erfahren, er verfügte über ein „richtiges“ Urteil über die Vorgänge in der Welt und war in der Lage, sich darüber auch entsprechend auszudrücken. Auch im Umgang mit den Behörden war er versiert. In das heimatliche Dorf zurückgekehrt, sollten die Burschen und Mädchen „durch ihre höhere Einsicht und durch ihr Beispiel als gefestigte Vorbilder für eine gesunde Lebens- und Berufsauffassung“⁶¹ wirken.

Der Diffusion des „Geistes von Hubertendorf“ dienten auch die von den Teilnehmern der Bauernburschen- und Bauernmädchenkurse ausgerichteten Dorftage, welche in der näheren und weiteren Umgebung des Heims veranstaltet wurden. Neben der Darbietung von Volksliedern, Volkstänzen und Laienspielen durch den Hubertendorfer Sing- und Tanzkreis unter der Leitung von Franz Hurdes, umfasste das Festprogramm auch Ansprachen über die Aufgaben und Ziele der Bildungsarbeit von Hubertendorf, die teils von Leopold Teufelsbauer, teils von einem Schüler gehalten wurden. Auf den Dorftagen konnten die Burschen und Mädchen das von ihnen Erlernte einer Dorfföfentlichkeit präsentieren. Für das bäuerliche Volksbildungsheim waren sie ein wichtiges Forum der öffentlichen Repräsentanz

und Selbstdarstellung. Darüber hinaus waren sie ein bedeutender Ort für die Verbreitung der Anfang der 1930er Jahre aufblühenden Volksmusik-, Volkslied-, Volkstanz-, Trachten- und Laienspielbewegung. Zur Pflege des heimatlichen Brauchtums hatte Franz Hurdes in der Umgebung von Hubertendorf über 20 diesbezügliche Ortsgruppen ins Leben gerufen, die sich wiederum zu Volkstanztreffen in Hubertendorf versammelten. Der Hubertendorfer Sing- und Tanzkreis war aber auch im Wiener erzbischöflichen Palais und in der Wiener Urania zu Gast.⁶²

Auch mit den in Hubertendorf seit Oktober 1931 regelmäßig abgehaltenen Volkskunstwochen sollte mit Hilfe von Referaten und praktischen Übungen im Volkslied und Volkstanz, im Laien- und Puppenspiel zu „lebensnaher Pflege von Volksbrauch und Volkskunst“ angeregt und befähigt werden. Höhepunkt einer Volkskunstwoche waren die Tanzfeste mit bäuerlicher Volksmusik, die von der RAVAG über das Radio ausgetrahlt wurden.⁶³

Damit der Kontakt unter den „Hubertendorfern“ aufrecht und das geistige Hubertendorf auf dem Land lebendig blieb, wurde neben dem teilweise intensiv geführten Briefwechsel eine eigene „Hubertendorfer-Post“ sowie ein alljährliches Altschülertreffen eingerichtet, welches sich zu einem wichtigen lebensbiografischen Band entwickelte, dank dem die freiwillige Teilnahme an einem der Bauernkurse als individuell bedeutsame, standes- und gemeinschaftsbildende Erfahrung im weiteren Lebensverlauf in guter und dauerhafter Erinnerung blieb.⁶⁴

Wo(hin) sich bilden?

Städtische Volkshochschulen und ländliche Heimvolkshochschulen sind zwei Typen von Volksbildungsbauten, die sich nicht nur im Hinblick auf die

jeweilige Topografie sowie auf die architektonische und einrichtungsspezifische Beschaffenheit unterscheiden, sondern auch hinsichtlich ihres jeweiligen Bildungsprogramms und dem zugrundeliegenden Bildungsideal.

Zielten die Wiener Abendvolkshochschulen mit der Vermittlung von natur- und geisteswissenschaftlichem Wissen und bürgerlicher Kunst und Kultur auf die Hebung des Bildungsstandes der Arbeiterklasse und des Kleinbürgertums, um diese in die bürgerliche Kultur zu integrieren und an das neuhumanistische Ideal des Bildungsbürgers anchlussfähig zu machen, so ging es den Volksbildungsheimen von St. Martin und Hubertendorf um die ökonomische, bildungs- und berufsstandsmäßige Hebung der bäuerlichen Schichten, um ihre Kultur und Lebensform in einer sich industrialisierenden modernen Welt zu erhalten.

Städtische Arbeiter sowie kleine und mittlere Angestellte und Beamte fanden in den Volkshochschulen Orte der wissenschaftlichen, kulturellen und künstlerischen Entwicklung und Entfaltung – auch wenn die dort angebotenen Vorträge und Kurse etwa im Bereich der Sprachen oder der Stenografie durchaus auch dem beruflichen Fortkommen dienen konnten.

Auch wenn der Ort ein für Bildungszwecke adaptiertes Schloss in beschaulicher Lage war, sollte in den Bauernburschen- und Bauernmädchenkursen von St. Martin und Hubertendorf durch das über mehrere Monate währende gemeinsame Leben und Lernen, Arbeiten und Feiern, Beten und Diskutieren eine bäuerliche Standesbildung – eine Bildung des Bauern zum Bauern, beziehungsweise der Bäuerin zur Bäuerin, Hausfrau und Mutter – erreicht werden. Das hier waltende Bildungsideal war nicht einer individuellen, geistigen und beruflichen Höherentwicklung geschuldet, wie sie dem bürger-

lichen Liberalismus der „Wiener Richtung“ der Volksbildung entsprach, sondern zielte auf die qua Bildung vermittelte Integration in den „Stand“, in den man hineingeboren wurde, wobei der Bauernstand als die völkische und volkstumpolitische Grundlage des deutsch-katholischen Volkes in Österreich betrachtet wurde. Die volksbildungspolitische Aufgabe der bürgerlich- und völkisch-katholischen Volksbildung, die seit dem Laufe der 1920er Jahre auch vom Bundesministerium für Unterricht wahrgenommen wurde, bestand demgemäß in der Erhaltung und zeitgemäßen Erneuerung des Bauerntums sowie in der Überbrückung und Versöhnung der Gegensätze zwischen ländlicher und städtischer Kultur.

Diesem ideologischen und bildungspolitischen Ziel diente auch die Errichtung und räumliche Ausgestaltung des bundesstaatlichen bäuerlichen Volksbildungsheims Hubertendorf. Diesem Ziel dienten die modern ausgestattete Musterbücherei und die neuesten projektionstechnischen Apparaturen ebenso wie die Lehrküche für die Bauernmädchen und die Lehrwerkstätte für die Bauernburschen, der Festhügel für die Brauchtumpflege ebenso wie die Hauskapelle oder der Herrgottswinkel.

Im Gegensatz zu einer vor allem auf die berufliche Um- und Weiterschulung fokussierenden Erwachsenenbildung zwecks bedingungsloser Anpassung an den Strukturwandel in Wirtschaft und Gesellschaft nach 1945, wollte die ländlich-bäuerliche „Bildung im Herrgottswinkel“ strukturkonservativ wirken, um den für sie erhaltenswerten, völkisch überhöhten „wesenhaften Kern“ des Bauerntums über den Zeitenwandel hinweg zu retten. Wie jedes Bemühen um die „Rettung“ einer Kultur, der die ökonomischen Grundlagen abhanden kamen, war auch dieses Bemühen freilich vergebens.

Anmerkungen:

- ¹ Hans Altenhuber, *Universitäre Volksbildung in Österreich 1895-1937* (= Zur Geschichte der Erwachsenenbildung, Bd. 1), Wien 1995.
- ² Christian H. Stifter, *Geistige Stadterweiterung. Eine kurze Geschichte der Wiener Volkshochschulen, 1887-2005* (= Enzyklopädie des Wiener Wissens, Bd. 3: Volksbildung), Weitra 2005.
- ³ Horst Dräger, *Institutionalisierung und Professionalisierung der Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik*. In: Paul Ciupke/Franz-Josef Jelic (Hrsg.), *Experimentiersozietas Dreißigacker. Historische Konturen und gegenwärtige Rezeption eines Erwachsenenbildungsprojektes der Weimarer Zeit* (= Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 8), Essen 1997, 34 f.
- ⁴ Wilhelm Filla/Michaela Judy/Ursula Knittler-Lux (Hrsg.), *Aufklärer und Organisator. Der Wissenschaftler, Volksbildner und Politiker Ludo Moritz Hartmann* (= Schriftenreihe des Verbandes Wiener Volksbildung, Bd. 17), Wien 1992.
- ⁵ Wilhelm Filla, *Wissenschaft für alle – ein Widerspruch? Bevölkerungsnaher Wissenstransfer in der Wiener Moderne. Ein historisches Volkshochschulmodell* (= Schriftenreihe des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen, Bd. 11 – Edition Volkshochschule), Innsbruck – Wien – München 2001.
- ⁶ Federführend war hierbei Robert von Erdberg, Referent in der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtsvereinigungen im preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe und später für Erwachsenenbildung im preußischen Kultusministerium in Berlin.
- ⁷ Robert von Erdberg, *Die Grundbegriffe der Volksbildung. Kultur (Zivilisation) – Bildung – Volksbildung*. In: *Volksbildungsarchiv*, Heft 2, Berlin 1911, 367; Ders., *Fünfzig Jahre freies Volkswildungswesen*, Berlin 1924; Horst Dräger, *Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung. Eine historisch-problemgeschichtliche Darstellung von 1871-1914*, Stuttgart 1975, 246 ff.; Ders., *Institutionalisierung und Professionalisierung der Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik*. In: Ciupke/Jelic (Hrsg.), *Experimentiersozietas Dreißigacker*, a.a.O., 36 f.
- ⁸ Da für Erdberg sowohl die ländliche Volkshochschule als auch die städtischen volkstümlichen Hochschulkurse auf die individuelle Menschenbildung hinausliefen, sollte man beide Schulen nicht gegeneinander ausspielen, sondern als gegenseitige Ergänzung betrachten. Robert von Erdberg, *Freies Volkswildungswesen. Gedanken und Anregungen*, Berlin 1919, 40 f.
- Zur deutschsprachigen Rezeption von Grundtvig und der dänischen Folkehøjskole: Anton Heinrich Hollmann, *Die dänische Volkshochschule und ihre Bedeutung für die Entwicklung einer völkischen Kultur in Dänemark* (= Landwirtschaftliche Jahrbücher. Zeitschrift für wissenschaftliche Landwirtschaft, Bd. 38. Ergänzungsband III), Berlin 1909. Zweite Auflage unter dem Titel: *Die Volkshochschule und die geistigen Grundlagen der Demokratie*, Berlin 1919. Dritte Auflage unter dem Titel: *Die Volkshochschule*, Berlin 1928.
- Zur deutschen Rezeptionsgeschichte: Norbert Vogel, *Grundtvigs Bedeutung für die deutsche Erwachsenenbildung. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte*, Bad Heilbrunn 1994.
- ⁹ Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt 1972 [1. Aufl. 1887].
- ¹⁰ Eduard Weitsch, *Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten? Ein Programm* (= Tatflugschriften, Bd. 27), Jena 1918; Ders., *Zur Sozialisierung des Geistes. Grundlagen und Richtlinien für die deutsche Volkshochschule*, Jena 1919; Ders., *Grundfragen*

der Volkshochschulmethode (= Schriften zur Methodik der Volkshochschule, Bd. 1), Jena 1920; Eduard Weitsch, *Streiffragen der Volkshochschulpädagogik*, Langensalza 1921; Ders., *Dreißigacker. Die Schule ohne Katheder. Pädagogische Schnappschüsse aus der Praxis eines Volkshochschulheims von 1920 bis 1933*, Hamburg 1952.

Zur Historiografie und Erinnerung an die Experimentiersozietas Dreißigacker: Hans Tietgens (Hrsg.), *Erwachsenenbildung zwischen Romantik und Aufklärung. Dokumente zur Erwachsenenbildung der Weimarer Republik*, Göttingen 1969, 45 ff.; Josef Olbrich, *Konzeption und Methodik der freien Erwachsenenbildung bei Eduard Weitsch*, Stuttgart 1972; Heinz H. Meyer, *Das Volkshochschulheim Dreißigacker vor Augen. Streifzüge mit Eduard Weitsch*. In: Paul Ciupke/Franz-Josef Jelic (Hrsg.), *Soziale Bewegung, Gemeinschaftsbildung und pädagogische Institutionalisierung. Erwachsenenbildungsprojekte in der Weimarer Republik* (= Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 6), Essen 1996, 37-48; Heinrich Scharnberg, *Erinnerungen an den ersten Lehrgang in Dreißigacker 1920/1921*. In: Ciupke/Jelic (Hrsg.), *Soziale Bewegung*, a.a.O., 49-52; Ciupke/Jelic (Hrsg.), *Experimentiersozietas Dreißigacker*, a.a.O.

- ¹¹ Eduard Weitsch, *Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten?* a.a.O., 5. (Hervorhebung im Original). Diese und andere programmatische Schriften Eduard Weitschs wurden in Österreich von der Zeitschrift des Bundesministeriums für Unterricht in ihrer Rubrik „Proben“ rezipiert: Kurzauszüge aus Eduard Weitsch, *Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten?* In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volkswildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 274 ff. Sowie: Eduard Weitsch, *Grundfragen der Volkshochschulmethode*. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volkswildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 124 ff.

Auch die praktische Arbeit in Dreißigacker wurde dort aufmerksam rezipiert: (Emil) Lorenz, *An den Volkshochschulen Thüringens*. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volkswildungswesens in Österreich*, 3. Jg., 1922, 220-226; Dreißigacker. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volkswildungswesens in Österreich*, 6. Jg., 1925, 428-429.

Zur Lage, Architektur, Ausstattung und Einrichtung von Dreißigacker: Weitsch, Dreißigacker. *Die Schule ohne Katheder*, a.a.O., 40 ff.

- ¹² In den sogenannten Arbeitsgemeinschaften – mit den beiden begrifflichen Angelpunkten „Arbeit“ und „Gemeinschaft“ – sollte durch gemeinsames Arbeiten und Leben eine neue, „ganzheitlich“ orientierte Gemeinschaftsbildung induziert werden. Nicht die Vermittlung von wissenschaftlichem Wissen, sondern der Mensch selbst mit seinen Lebens- und Existenzfragen stand im Mittelpunkt der, auf keine konkreten Verwertungsabsichten ausgerichteten, „zweckfreien“ Bildungsvermittlung. Diese Form der durch gemeinsames, intensives Arbeiten bewirkten Bildung kleiner Gemeinschaften sollte mithilfe, die sozialen und individuellen Gegensätze zu überwinden. Zur Arbeitsgemeinschaft in der Weimarer Republik: Eugen Rosenstock, *Das Dreigestirn der Bildung*. In: *Die Arbeitsgemeinschaft*, 2. Jg., 1920/21, 177-199; Albrecht Wunsch, *Die Idee der „Arbeitsgemeinschaft“*. Eine Untersuchung zur Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit, Köln 1983.
- ¹³ Der Antisemitismus spielte in dieser Richtung explizit keine Rolle, wie er etwa in Deutschland in der rassen-völkischen und antisemitischen „Hellerauer Richtung“ eines Bruno Tanzmann zum Ausdruck kam, die in direkter Linie zur Ideologie der Artamanenbewegung stand und in weiterer Folge in die NS-Agrarideologie

des „Blut und Bodens“ und in die Bauernromantik der SS-Ideologie mündete. Siehe: Norbert Vogel, Grundtvigs Bedeutung für die deutsche Erwachsenenbildung. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte, Bad Heilbrunn 1994, 212 ff.; Klaus Bergmann, Agrarromantik und Großstadtfeindschaft (= Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft, Bd. 20), Meisenheim am Glan 1970, 219 ff.

Zur geistigen und gesellschaftlichen Breite des völkischen Denkens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: George L. Mosse, Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus, Frankfurt a. Main 1991 [1. Aufl. 1964].

- ¹⁴ Bericht über die Verhandlungen des III. Deutschen Volkshochschultages am 27. April 1908 in Dresden in der Technischen Hochschule. Veranstaltet vom Verbands für Volkstümliche Kurse von Hochschullehrern des Deutschen Reiches und vom Ausschusse für Volkstümliche Universitätsvorträge an der Wiener Universität, Leipzig 1908, 50.

Auf Antrag von Robert von Erdberg, der sich damit eine Belebung und Vertiefung der bisherigen Volkshochschultätigkeit erhoffte, wurde die Thematik von Theorie und Praxis der dänischen Heimvolkshochschulen sowie ihrer Übertragbarkeit in das Programm des Dritten Volkshochschultags der Exponenten der deutschen und österreichischen University Extension aufgenommen. Hans Altenhuber, Zur Geschichte der Heimvolkshochschulen in Österreich. In: *Die Österreichische Volkshochschule*, 43. Jg., März 1992, Heft 163, 16; Vogel, Grundtvigs Bedeutung für die deutsche Erwachsenenbildung, a.a.O., 135 ff.

- ¹⁵ Paul Honigsheim, Das ländliche Volksbildungswesen. In: Leopold von Hies (Hrsg.), *Soziologie des Volksbildungswesens* (= Schriften des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften in Köln, Bd. 1), München – Leipzig 1921, 317 ff.

- ¹⁶ Zu Leben und Werk siehe: Franz Maria Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin. Ein bahnbrechendes Werk österreichischer Volksbildung. Festgabe für Josef Steinberger zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag, Wien 1949; Ders. (Hrsg.), Josef Steinberger. Der Gründer von St. Martin. Leben, Wirken, Schriften, Graz-Wien-Köln 1970; Christian Wölfl, Die pädagogischen Ideen im Werk Josef Steinbergers (ein großer Volkserzieher). Diss., Univ. Graz 1967, 5 ff.; Gert Sackmaier, Josef Steinberger als Politiker und Bauernführer, Diss. Univ. Graz 1971, 1 ff.; Kurt Finger, Bildungshäuser – Bildungsheime in Österreich. Geschichte und Selbstverständnis der österreichischen Bildungshäuser, Dipl.-Arb., Univ. Wien 1986, 46 ff.; Judith Lelleck, Bäuerliche Volksbildung in der Zwischenkriegszeit am Beispiel von St. Martin und Hubertendorf, Dipl.-Arb., Univ. Graz 1989, 35 ff.; Michaela Hedenig, Die Erwachsenenbildung am Beginn der Zweiten Republik – eine Bestandsaufnahme anhand von drei Grazer Beispielen. Schloss St. Martin – Volksbildungsheim des Landes Steiermark, die Volkshochschule der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Steiermark und die Österreichische Urania für Steiermark, Dipl.-Arb., Univ. Graz 1999, 13 ff.; Martin Schmiedbauer, Volksbildungswerk St. Martin. Eine steirische Bildungsidee erobert die Welt, Wien – Graz – Klagenfurt 2011.

- ¹⁷ Josef Steinberger, Die Volksbildungsarbeit auf dem Lande. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, 209 ff.

- ¹⁸ Denkschrift vom 12. Juni 1918, verfasst von Viktor von Geramb und Josef Steinberger. In: Kapfhammer (Hrsg.), Josef Steinberger, a.a.O., 510 ff.

- ¹⁹ G[eorg] Wieninger, Die Bauernhochschule in Otterbach bei Schärding (Österreich). In: Bericht über die Verhandlungen des

III. Deutschen Volkshochschultages am 27. April 1908 in Dresden, a.a.O., 28 ff.; Festschrift 50 Jahre Landwirtschaftliche Fachschule Otterbach 1922-1972; Georg Keimelmayr, Georg Wieninger – zum 50. Todestag. In: *Oberösterreichische Heimatblätter*, 29. Jg., 1975, Heft 1-2, 47-52; Franz Dickinger, Georg Wieninger und seine Vorfahren. Eine Innviertler Familie als Pioniere der Erwachsenenbildung. In: *Oberösterreichische Heimatblätter*, 32. Jg., 1978, Heft 3-4, 329-336; Florian Kainzner, Georg Wieninger, ein Leben für die Landwirtschaft, Diss., Univ. Wien 1986; Berta Friedl-Sieglhuber, Georg Wieninger (1859-1925). Ein Pionier der ländlichen Erwachsenenbildung. In: Martha Friedenthal-Haase (Hrsg.), *Personality and Biography. Proceedings of the Sixth International Conference on the History of Adult Education. Volume II: Biographies of Adult Educators from Five Continents*, Frankfurt a. Main – Berlin – Bern – New York – Paris – Wien 1998, 559-575; Festschrift 100 Jahre Landwirtschaftsschule Otterbach 1911-2011. Hrsg. v. d. Landwirtschaftlichen Berufs- und Fachschule Otterbach, St. Florian am Inn 2011. Sowie: <http://www.oee-landwirtschaftsschulen.at/otterbach> (1.2.2012).

- ²⁰ Friedrich Pribitzer, Die Bauernschule in Gröbming. Die älteste bäuerliche Fortbildungsschule in Österreich. In: Kapfhammer (Hrsg.), St. Martin, a.a.O., 126 ff. sowie: 80 Jahre Bauernschule Gröbming. Fortschritt durch Bildung. Festschrift anlässlich der 80. Wiederkehr des Gründungstages der ersten bäuerlichen Fortbildungsschule Österreichs durch Franz Wamprechtsamer in Gröbming, Gröbming 1984.

- ²¹ Für die Auskunft danke ich dem heutigen Direktor der Land- und Forstwirtschaftlichen Fachschule Gröbming Ing. Josef Rottensteiner.

- ²² Pribitzer, Die Bauernschule in Gröbming, a.a.O., 126 ff.

- ²³ Steinberger selbst vermied für St. Martin die Verwendung des Begriffs Volkshochschule: „St. Martin ist aber durchaus von echt deutschem Volkshochschulgeist beseelt“, so sein Mitarbeiter, der bundesstaatliche Volksbildungsreferent für Steiermark und Landeskonservator Walter Semetkowski. Siehe: Walter Semetkowski, Das Volksbildungshaus St. Martin bei Graz. In: Bauernnot und Bauernkultur. Ergebnisse der deutschen Volksbildnertagung in Hubertendorf, nach dem derzeitigen Stand der Verhältnisse gemeinsam mit führenden Volksbildnern bearbeitet von Ing. Gustav Adolf Witt. Hrsg. v. Bäuerlichem Volksbildungshaus Hubertendorf, Wien 1932, 99.

- ²⁴ Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Signatur (Sign.) 2D2, Karton (Ktn.), 430, GZL 26287-II/10b; Steiermärkische Landesregierung, Gesetzesbeschluss betreffend des bäuerlichen Fortbildungs- und Volksbildungswesens in Steiermark: Erläuterungen zum Gesetz, betreffend die bäuerlichen Fortbildungsschulen und das bäuerliche Fort- und Volksbildungswesen in Steiermark, 16.

- ²⁵ Ebd., 17.

- ²⁶ Richard Szerelmes, Leopold Teufelsbauer und das Bäuerliche Volksbildungshaus Hubertendorf 1929-1938. Eine Dokumentation, St. Pölten – Wien 1982, 9 f.

- ²⁷ Gustav Adolf Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf. In: Gustav Adolf Witt/Leopold Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungshaus Hubertendorf und sein Wirken (Stand 1929-1935). Ein Beitrag zur Geschichte österreichischer Volksbildungsarbeit (= Schriften für den Volksbildner, Heft 32), Wien 1936, 5 ff.; Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 10 f.; Volkshochschule Hainburg. In: *Volksbildung. Monatsschrift für die Förderung des Volksbildungswesens in Österreich*, 2. Jg., 1921, Heft 9, 279.

- ²⁸ Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 5 ff.; Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 11 f.; Kapfhammer, Josef Steinberger, a.a.O., 44.
- ²⁹ Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 7 f.
- ³⁰ Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 12 f.
- ³¹ Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 11 f.
- ³² ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1929, 2 D/2, Fasz. 412, GZl. 11301-II/10b: Bauernbildungsheim Hubertendorf. Bestellung des Direktors und zweier Lehrkräfte (Teufelsbauer, Dietrich, Hurdes); Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 16.
- ³³ ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1929, 2 D/2, Fasz. 413, GZl. 13180-II/10b: Hubertendorf. Instandsetzung und Adaptierung, weitere Arbeiten; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, Zl. 13224/30: Jahresbericht des Bäuerlichen Volksbildungsheimes Hubertendorf für 1929, erstattet am 12. April 1930.
- ³⁴ Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 17 ff.
- ³⁵ ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1929, 2 D/2, Fasz. 414, GZl. 29050-II/10b: Volksbildungskredit. Überschreitung 1929.
- ³⁶ ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 15602-30/10b: Hubertendorf. Vorschlag 1931.
- ³⁷ ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1932, Sign. 2D2, Ktn. 435, GZl. 301-II/10b: Hubertendorf. Beiträge der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften 1932.
- ³⁸ <http://www.aigner-vermietungen.at/schloss-hubertendorf.html> (1.2.2012).
- ³⁹ Leopold Teufelsbauer, Ein Rundgang durch das Heim und seine Umgebung. In: Witt/Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf, a.a.O., 24.
- ⁴⁰ ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b: Hubertendorf. Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs: Broschüre: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1929, 2 D/2, Fasz. 413, Zl. 14819/29: Schreiben des Bischöflichen Ordinariates St. Pölten vom 29. April 1929; Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 16 f.; Teufelsbauer, Ein Rundgang durch das Heim und seine Umgebung, a.a.O., 26 ff.; Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 18 ff.
- ⁴¹ ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b: Hubertendorf. Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs: Broschüre: Bäuerliches Volksbildungsheim Hubertendorf des Bundesministeriums für Unterricht.
- ⁴² Ebd., Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 18.
- ⁴³ Leopold Teufelsbauer, Sieben Jahre im Dienste des Bauernturns und der Volksbildungsarbeit. In: Witt/Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf und sein Wirken, a.a.O., 36 ff.; Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 41 f.
- ⁴⁴ Teufelsbauer, Sieben Jahre im Dienste des Bauernturns und der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 37 ff.
- ⁴⁵ Bauernnot und Bauernkultur, a.a.O., 165 ff. sowie online: <http://www.adulteducation.at/de/literatur/textarchiv/658/> (1.2.2012).
- ⁴⁶ Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 41.
- ⁴⁷ ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b: Hubertendorf. Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs, a.a.O. Zum Lehrplan aus dem Jahre 1936 zum Vergleich siehe: Lehrplan des viermonatigen Bauernburschenkurses. In: Witt/Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf, a.a.O., 92 ff. Siehe auch: Thomas Dostal, Bildung von Volkstum und Heimat. Bäuerliche Volksbildungsbewegung in Österreich 1918 bis 1938 [Erscheint 2012].
- ⁴⁸ ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Ktn. 429, GZl. 19750-II/10b: Hubertendorf. Bericht über den 1. Bauernmädchenkurs: a.a.O.; Lehrplan des viermonatigen Bauernmädchenkurses. In: Witt/Teufelsbauer (Hrsg.), Das Bäuerliche Volksbildungsheim Hubertendorf, a.a.O., 97 ff.
- ⁴⁹ Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 12; Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 18.
- ⁵⁰ ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1931, Sign. 2D2, Ktn. 434, GZl. 39398-II/10b: Leopold Teufelsbauer; Übernahme in das öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis zum Bunde. Sowie: Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 58 ff.; Kurt Finger, Bildungshäuser – Bildungsheime in Österreich. Geschichte und Selbstverständnis der österreichischen Bildungshäuser. Dipl.-Arb., Univ. Wien 1986, 79 ff.; weiters: Dostal, Bildung von Volkstum und Heimat, a.a.O.
- ⁵¹ Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 61, 70 ff.
- ⁵² ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848-1940), Volksbildung 1929, 2 D/2, Fasz. 412, GZl. 11301-II/10b: Bauernbildungsheim Hubertendorf. Bestellung des Direktors und zweier Lehrkräfte (Teufelsbauer, Dietrich, Hurdes).
- ⁵³ Teufelsbauer, Sieben Jahre im Dienste des Bauernturns und der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 50 f., sowie Anhang auf Seite 87 f.; Szerelmes, Teufelsbauer, 36 ff.
- ⁵⁴ Teufelsbauer, Sieben Jahre im Dienste des Bauernturns und der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 41 ff.
- ⁵⁵ Ebd., 50.
- ⁵⁶ Unser Hubertendorf. In: *Österreichische Rundschau. Land – Volk – Kultur*, 1. Jg., 1934/35, Wien – Leipzig 1935, 141 f.
- ⁵⁷ Thomas Dostal, Volksbildung – Erwachsenenbildung – Lifelong Learning. In: Oliver Kühlschelm/Ernst Langthaler/Stefan Eminger (Hrsg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert. Bd. 3: Kultur, Wien – Köln – Weimar 2008, 97 f. Sowie online: <http://www.adulteducation.at/de/literatur/textarchiv/677/> (1.2.2012).
- ⁵⁸ Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 18 ff.
- ⁵⁹ Ebd., 19 (Hervorhebung im Original).
- ⁶⁰ Ebd., 22.
- ⁶¹ Ebd., 21.
- ⁶² Teufelsbauer, Sieben Jahre im Dienste des Bauernturns und der Volksbildungsarbeit, a.a.O., 52; Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 46.
- ⁶³ Szerelmes, Leopold Teufelsbauer, a.a.O., 53 f.
- ⁶⁴ Witt, Gründung und Werdegang von Hubertendorf, a.a.O., 21.